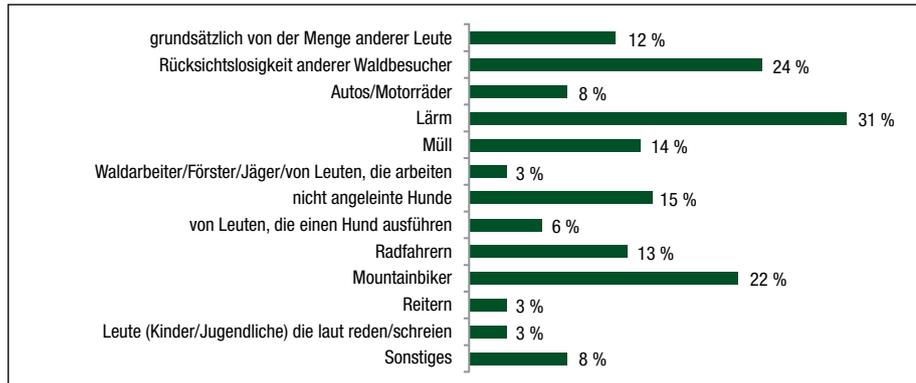


Zum Image der Forstwirtschaft

Medienkampagnen von Naturschutzorganisationen, lautstarke Proteste verärgelter Bürgerinnen und Bürger – immer wieder kommt es zu Zwischenfällen, in denen die Forstwirtschaft sich mit Vorwürfen konfrontiert sieht. Aber sind die Gräben zwischen „Naturromantikern mit Bambisyndrom“ und „Baumfällern“ wirklich so tief? Der Beitrag nimmt das Image der Forstwirtschaft anhand von sozialwissenschaftlichen Studien der letzten Jahre unter die Lupe. Was für Bilder vom Förster bzw. der Försterin kursieren in den Köpfen der Menschen (und umgekehrt)?



Grafik: Bethmann/Wurster

Abb. 1: Es werden diejenigen Befragten berücksichtigt, die auf die Frage „fühlen Sie sich im Wald von anderen Menschen gestört“ mit „Ja“ geantwortet haben. Die Gründe wurden ab 3 % und mehr aufgeführt.

Stephanie Bethmann, Matthias Wurster

Försterinnen und Förster heutzutage kennen das Phänomen: Ganz überraschend kann eine waldbauliche Maßnahme einen medialen „Shitstorm“ heraufbeschwören. So folgte zum Beispiel auf die Auszeichnung des baden-württembergischen Schönbuchs als „Waldgebiet des Jahres 2014“ durch den Bund Deutscher Forstleute eine Medienkampagne entrüsteter Bürgerinnen und Bürger, die ausgerechnet in diesem vermeintlich

vorbildlichen Wald hässliche Rückegassen und Waldschäden in den Fokus rückten [10]. Im rheinland-pfälzischen Mutterstadt ereignete sich ein ähnliches Szenario; trotz guter Konzepte war ein konstruktiver Dialog mit den Kritisierenden kaum zu bewerkstelligen [14]. In solchen Fällen geht die Kommunikation an den zuständigen Forstakteurinnen und Forstakteuren vorbei direkt an die Medien. Und das Internet wirkt dabei als Katalysator der beidseitigen Empörung. Aufgebrachte Menschen, so scheint es vielen, sehen die Forstwirtschaft als eine Gilde böser Baumfällerrinnen und Baumfäller. Und manche Handelnde im Forstbetrieb haben nicht minder stereotype Vorstellungen von der Bevölkerung.

Gefühle für den Wald

Die den Wald besuchenden Menschen und ihre Einstellungen sind ein relativ gründlich ausgeleuchteter forstwissenschaftlicher Gegenstand; über die Sicht der Forstbetriebe auf die Bevölkerung hingegen gibt es keine Studien, lediglich einige Anhaltspunkte: Wie in anderen öffentlichen Verwaltungen ist die Rede von den „Wutbürgern“ auch im Forst

angekommen. Der Neologismus wird im Duden definiert als „aus Enttäuschung über bestimmte politische Entscheidungen sehr heftig öffentlich protestierende[n] und demonstrierende[n] Bürger“. Der Begriff rückt die Emotionalität dieses Verhaltens in den Vordergrund. Diese steht im Gegensatz zum Postulat der Sachlichkeit und Rationalität, die das Selbstverständnis der Forstwirtschaft seit langem prägen [4, 6].

Neben diesem allgemeinen Begriff gibt es zwei viel zitierte Konzepte, die spezieller das Verhältnis der Bevölkerung zum Wald bezeichnen: Erstens das „Schlachthausparadox“, das besagt, Menschen liebten den Wald und die Holzmöbel, die Forstwirtschaft aber lehnten sie ab [12]. Eine ähnliche Blauäugigkeit bescheinigt zweitens das [2] „Bambisyndrom“: Ein realistisches, in Wissen und Erfahrung fundiertes Verhältnis zur Natur gehe insbesondere bei Jugendlichen immer mehr verloren zugunsten von naiven, weltfremden Fantasien, in denen eine romantische Disney-Natur vor menschlichen Eingriffen geschützt werden müsse. Beide Diagnosen sind wissenschaftlich vielschichtig diskutiert worden, werden aber meist verkürzt wiedergegeben, reduziert auf die prägnante Formel der Naturentfremdung.

Die Ansprüche der Bevölkerung scheinen von Unwissenheit, Naivität und emotionaler Verblendung gekennzeichnet. Vor diesem Hintergrund ist das Unverständnis groß gegenüber Wutbürgerinnen und Wutbürgern, die sich in alles einmischen, ohne über Sachkenntnis in Bezug auf den Wald zu verfügen. Konflikte müssen folglich zwar politisch befriedet, aber inhaltlich nicht wirklich ernst genommen werden. So wird erstens ein Wissensdefizit in den Meinungsäußerungen der nicht-forstfachlichen Öffentlichkeit be-

Schneller Überblick

- Die Forstwirtschaft genießt in Deutschland ein sehr gutes Image
- In Einzelfällen lokaler Konflikte behindern negative Stereotype auf beiden Seiten die Kommunikation
- Reflexhafte Abwertung von Kritik schafft hierbei keine guten Bedingungen für einen Dialog
- Produktiver wäre es, die emotionale Beziehung zum Wald zu würdigen

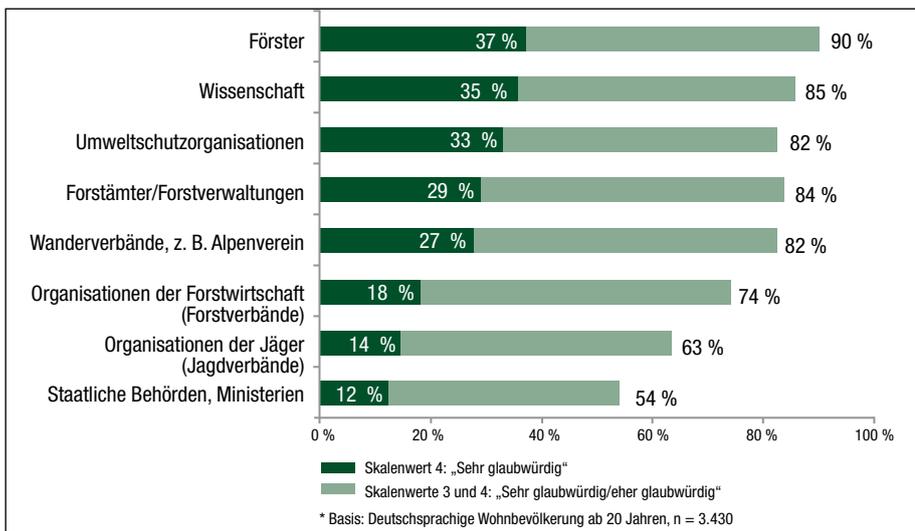


Abb. 2: Für wie glaubwürdig halten Sie die folgenden Institutionen?

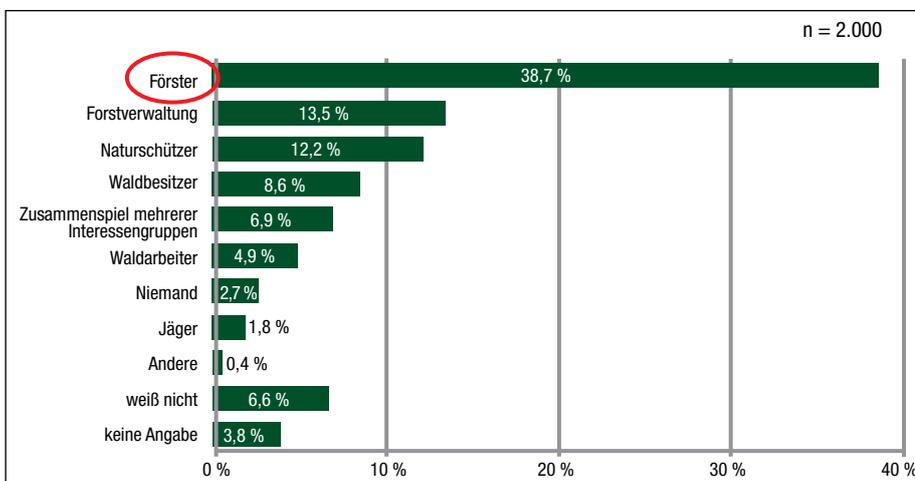


Abb. 3: Wer kümmert sich Ihres Erachtens am besten um den Wald?

tont und zweitens die emotionale Ebene in deren Beziehung zum Wald abgewertet. Diese Haltung spiegelt sich in der Tat in politischen Prozessen, in denen Forstakteurinnen und Forstakteure immer wieder zur „Sachlichkeit“ aufrufen [6] und Emotionen per se im Verdacht stehen, zu falschen Argumenten zu führen. Der demokratische Diskurs mit der Bevölkerung droht durch negative Stereotype auf die Frage reduziert zu werden: Wie kann man die Unsachverständigen von der sachlich richtigen Perspektive überzeugen? Es wundert nicht, dass diese Herablassung zuweilen für noch mehr Unmut sorgt.

Wahrnehmung von Forstwirtschaft

Steht es umgekehrt um das Image der Forstwirtschaft tatsächlich so schlecht wie die medial hoch geschaukelten Konflikte vermuten lassen? Einige sozialwis-

senschaftliche Untersuchungen der letzten Jahre fragen explizit danach, andere geben eher indirekt Aufschluss, wie groß das Bambisyndrom ist und ob den Baumfällern und Baumfällern die Schuld für Umweltschäden in heimischen Wäldern gegeben wird. Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse aus Studien in Baden-Württemberg sowie aus weiteren bundesweiten Studien in Deutschland und der Schweiz zusammengestellt.

In einer qualitativen Befragung (n = 25) in Baden-Württemberg zeigte sich [9]: Wenn man methodisch nicht explizit die Sprache darauf bringt, sondern lediglich nach Erlebnissen und Assoziationen zum Thema Wald fragt, kommen Försterinnen und Förster und forstliches Arbeiten in der Wahrnehmung von Waldbesuchenden kaum vor. Das kann man durchaus als Ausdruck der Akzeptanz interpretieren. Die Menschen in Baden-Württemberg, so ein Ergebnis der Studie, nehmen den

Wald weitgehend als gegeben hin; sie hinterfragen das, was sie im Wald vorfinden, kaum auf seine Gestaltungsbedingungen. Der Wald ist ungeachtet Jahrhunderten der menschlichen Eingriffe, derer sich die meisten auch bewusst sind, eine glaubwürdige Kulisse für Naturerfahrungen im Alltag der hier lebenden Menschen. Das allein schon ist eine positive Grundvoraussetzung für forstwirtschaftliches Handeln im Wald. Und auch die wenigen Fälle, in denen Försterinnen und Förster in den Interviews der Studie explizit zur Sprache kommen, sind aufschlussreich. Ein Teilnehmer (48 Jahre) berichtet aus seinen Kindheitserinnerungen:

„Meinen ersten Kuss habe ich im Wald gemacht, da sind wir extra Richtung Wald und dann – ich weiß nicht mehr, wie alt war ich da? – 13 oder 14. Und ja, sind wir da irgendwie Richtung Wald und da hat uns natürlich gleich der Förster erwischt. Das weiß ich noch, das war ein bisschen irgendwie nett, aber doch auch blöd, dass der Förster da grad vorbei kam.“

Auch bei seinem kindlichen Hüttenbau tritt der Förster als Ordnungshüter in Erscheinung:

„Da sind wir eigentlich den halben Sommer im Wald rumgerannt und haben irgendwo Hütten gebaut in der Hoffnung, dass der Förster uns und die Hütte nicht entdeckt. Das war was Positives, ja.“

Obwohl in beiden Erlebnissen der Förster die eigenen Aktivitäten im Wald stört, hat er eine positive Funktion für die Erzählung. Für Kinder und Jugendliche symbolisiert der Wald (auch heute noch) einen Ort der Freiheit, an dem sie die Regeln der Erwachsenenwelt überschreiten können [7]. Die erzählte Figur des Försters sorgt in diesem Wald für Spannung und macht die Überschreitung zu einem Abenteuer. Doch heutzutage haben nur wenige Jugendliche einen Förster oder eine Försterin schon einmal persönlich erlebt [16].

In nur 2 der 25 Interviews wurden negative Erlebnisse berichtet, die sich auf Forstarbeit bzw. Jagd beziehen. Um diese Kritik genau zu verstehen, lohnt sich ein Blick in die Struktur der Erzählung:

„Da war ich nämlich auch vor einiger Zeit hier im Wald unterwegs und kam zum ersten Mal an ne Stelle ähm – und ich weiß, dass ich da immer das sehr idealisiere – ähm was mir so ein bisschen wie

ein Hinrichtungsplatz für Tiere vorkam. Also da waren äh ganz viele Jagdstände und ähm diese Futter-Fress-Teile und Salzlecksteine und so und es sah wirklich so aus: ok, hier kommen sie hin zum Sterben...“

Auf den ersten Blick haben wir es mit einem lupenreinen Bambisyndrom und Schlachthausparadox zu tun: Der Begriff „Hinrichtungsplatz“ vermenschlicht die Tiere. Die Beschreibung der Anlockmaßnahmen weckt Assoziationen an Mord (der sich ja im kaltblütigen Kalkül vom Totschlag unterscheidet). Doch betrachtet man das ganze Argument, so ergibt sich ein anderes Bild:

„...und ich esse selber Fleisch, aber ich will nie wahr haben, dass irgendwer das Tier hier auch erlegen muss. Und da merke ich, dass ich an dem Platz nicht sein wollte. Also das will ich da dann nicht sehen, wenn ich in den Wald gehe, obwohl es eine Realität ist und dazu gehört und auch ne Regulation der Population ist“.

Selbst Personen, die wie im hier gezeigten Fall Wald und Natur stark romantisieren, zeigen eine selbstironische Haltung und insgesamt Verständnis und Akzeptanz für den aus ihrer Sicht „schmutzigen“ Teil der Waldarbeit. Dieselbe argumentative Figur findet sich auch in dem anderen Fall einer kritischen Thematisierung eines Waldlebnisses:

B: „Wir waren morgens laufen... und plötzlich steht ein Jäger mit gezogenem Gewehr vor uns, und hat gesagt wir müssen äh den Weg wechseln, es wär irgend-eine Treibjagd oder so was. Im ersten Moment sind wir ehrlich erschrocken. Nachher haben wir gelacht und gesagt, ok, ja, aber im ersten Moment, wo der da vor uns steht mit dem riesen Gewehr, da waren wir erschrocken. Aber das war jetzt spontan (lacht) aber wir waren auch früh und vielleicht... ja, aber es gibt ja keine Zeit, wo man in den Wald darf oder nicht – oder?“

Auch hier endet die Erzählung über eine negative Erfahrung mit einer Relativierung. Im Nachhinein verwandelt sich die Bedrohlichkeit des negativ konnotierten Gewehrs in eine amüsante Anekdote. Die Befragte stellt nicht das Recht des Jägers infrage, sondern die Angemessenheit ihrer eigenen Waldnutzung („aber wir waren auch früh“). Sie versucht sich den unerfreulichen Zusammenstoß zu erklären,

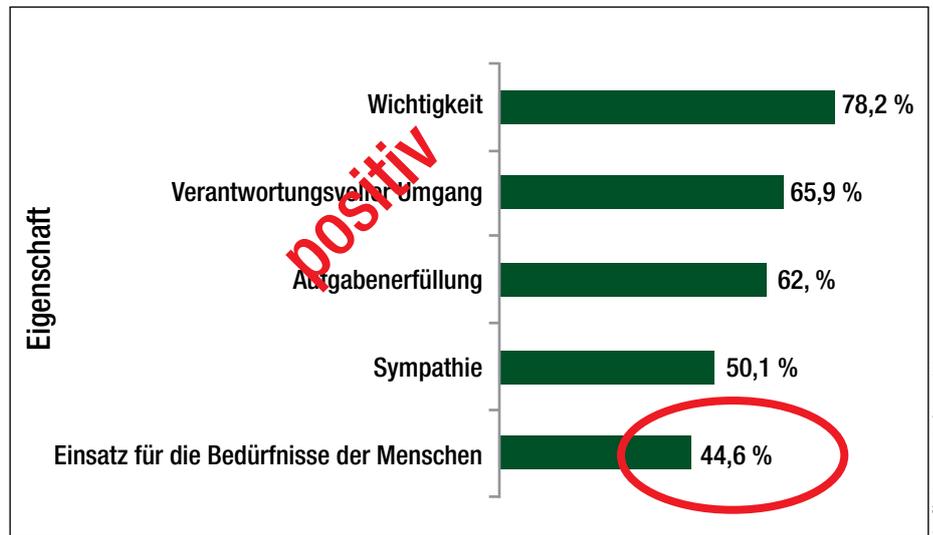


Abb. 4: Wahrnehmung der im Wald Handelnden

indem sie mutmaßt, ob das eigene Verhalten vielleicht nicht legitim war. Dass die Befragten ihre Erfahrungen so selbstkritisch deuten, macht klar, dass sie mit einer geringen Anspruchshaltung in den Wald gehen und wenn sie mit forstwirtschaftlichen Handlungen konfrontiert werden, diesen spontan eine Sinnhaftigkeit unterstellen (z. B. Reduktion der Population, legitime Tageszeit für Jagd).

Die Ergebnisse der qualitativen Studie sind in dieser Hinsicht auch stimmig zu quantitativen Befunden aus einschlägigen Studien der letzten Jahre: Gerade 1 % der Menschen in Baden-Württemberg haben sich schon einmal von Personen, die im Wald arbeiten, gestört gefühlt [9] (das sind 3 % derer, die sich überhaupt schon einmal von Menschen im Wald gestört fühlten, s. Abb. 1). Interpretiert man die quantitativen Befunde vor dem Hintergrund der qualitativen Ergebnisse, so wird deutlich, dass das Handeln von Forstakteuren im Wald eine hohe Legitimität hat und wichtiger bewertet wird als etwa das eigene Bedürfnis nach Ruhe und Harmonie im Wald. Aus der qualitativen Studie lässt sich auch ableiten, dass Kritik an Lärm im Wald sich vorwiegend auf Straßengeräusche und anderen „Zivilisationslärm“ bezieht, während der Klang der „Motorsäge“ durchaus in den Wald hineingehört [7].

Wippermann und Wippermann stellen in einer repräsentativen, bundesweiten Umfrage eine grundsätzlich vertrauensvolle Einstellung gegenüber der Forstwirtschaft fest [16], gleiches bescheinigt eine Studie von ForstBW in Baden-Württem-

berg [8]. Försterinnen und Förster genießen die höchste Glaubwürdigkeit aller waldbezogenen Institutionen (Abb. 2 und 3). Allerdings bezieht sich die Zuständigkeit der Forstleute aus Sicht der Bevölkerung vor allem auf Pflanzen und Tiere des Waldes.

Als weniger gut beurteilten die Befragten, wie sich Forstakteure um die Belange der Menschen kümmern (Abb. 4). Oder, mit der Stimme eines Jugendlichen gesprochen, der in der Studie „Mensch und Wald“ zu Wort kommt: Der Förster „redet lieber mit den Tieren als mit den Menschen“ [16]. In einem Befragungsteil mit Jugendlichen charakterisieren diese „den Förster“ in kurzen Sätzen als liebenswert-schrulligen Menschentyp: „Die Bäume sind seine Familie“, sagen sie, oder: Der Förster „...hegt und pflegt den Wald.“ „...legt sich ins Zeug, ist für seinen Wald immer im Dienst.“ „...ist anspruchslos. Lebt gesund.“ „...kennt sich aus, weiß, was er tut.“

Die Zitate zeigen einen romantisierten „Disney“-Förster, nicht Bambis bösen Gegenspieler. In der Jugendphase haben die meisten Menschen eine vorübergehend große Distanz zu Waldthemen [7, 16]; von Försterinnen und Förster haben sie großteils einen vagen, aber vertrauensvollen Eindruck: Man weiß nicht recht, was sie tun, aber bei ihnen ist der Wald in guten Händen. Quer durch alle Bevölkerungsgruppen stellen Wippermann und Wippermann die Tendenz fest, dass je eigene Werte und Ideale einer sozialen Gruppe dem Forstberuf zugeschrieben werden, z. B.: Försterinnen und Förster kümmer-

ten sich gut um Tiere und Pflanzen, sie wirtschafteten nachhaltig und oder sie agierten professionell, je nachdem was den Werten der Befragten entspricht.

Ein Fazit, das sich aus verschiedenen Studien ableiten lässt: Der Forstberuf ist im Detail wenig bekannt, eignet sich aber als positive Projektionsfläche. Die Forstwirtschaft erlebt in Deutschland wie auch der Schweiz in den letzten Jahren sogar einen Imageaufschwung [3, 5, 16].

Doch es gibt natürlich auch die radikalen Vorwürfe gegen die Baumfällerrinnen und Baumfällerr. Sie kommen vorwiegend aus einem Milieu, das Wippermann und Wippermann als „ökologische Waldromantiker“ bezeichnen und mit 16 % beziffern [16] (Abb. 5). Diese machen der Forstwirtschaft den Vorwurf der „rück-sichtslosen Ausbeutung“ des Waldes (allerdings in einer im Fragebogen so vorgeformulierten Frage). Betrachtet man ihren Wertekanon im Ganzen, so sind für sie die Gesetze der Profitmaximierung ein Widerspruch zu den Werten, die der Wald verkörpert. Doch auch sie lehnen keinesfalls Waldnutzung an sich ab, so betonen Autoren der Untersuchung. Vielmehr wollen sie „es lieber nicht sehen“, ganz so wie auch obige Zitate aus der qualitativen Studie in Baden-Württemberg zum Ausdruck bringen.

Das Milieu der Waldromantiker ist vorwiegend in den Grüngürteln großer Städte zu finden. Hiervon abgesehen sind aber die oft beschworenen Unterschiede zwischen Stadt und Land in allen neueren Studien verschwindend gering. Auch eine Metastudie zur Wahrnehmung von Wald und Waldwirtschaft im europäischen Vergleich hat flächendeckend ergeben, dass für Stadt und Land keine signifikanten Unterschiede bestehen und unterschiedliche Kommunikationsstrategien nicht vonnöten sind [13]. Weder im Waldnutzungsverhalten noch in den mit Wald verbundenen Werten und kulturellen Bildern gibt es in Deutschland oder Europa einen nennenswerten Graben zwischen urbanem und ländlichem Leben.

Eine Sprache sprechen

Wenn die Imageprobleme nicht so gravierend sind, wes-

halb kommt es dennoch (zumindest gefühlt) zu Kommunikationsproblemen? Das beginnt schon bei der Schwierigkeit, eine Sprache zu sprechen. Georg Spang vergleicht die Verständigung zwischen Forstverwaltungen und Bevölkerung mit einer „interkulturellen Kommunikation“ [14]. Wenn man Kommunikation sozialpsychologisch betrachtet, ist sie eine ziemlich hoffnungslose Mission. Die Zeichen, mithilfe derer kommuniziert wird, seien es Bilder oder Worte, sind immer mehrdeutig und gehen bei jedem und jeder zuerst durch einen WahrnehmungsfILTER. Um überhaupt etwas wahrnehmen (oder für wahr nehmen, also glauben) zu können, sind Kategorien nötig. Kategorien trennen wichtig von unwichtig und Realität von Illusion. Sie schleifen sich ein durch Erfahrung und Routinen, immer gemessen an der Frage: welche Informationen braucht jemand, um die eigenen alltäglichen Probleme zu lösen? So entwickeln Menschen aus ihrer Lebenssituation heraus ein Set von Wahrnehmungen, das für sie „Sinn macht“. Das heißt, es stellt den Sinn der Wahrnehmungsobjekte überhaupt erst her: Es macht zum Beispiel aus einer Biomasse einen Baum, ein Stück Heimat, zweieinhalb Festmeter oder einen stummen Zeugen der Jahrhunderte. In dieser kategorisierenden Wahrnehmung spielen Emotionen eine wichtige Rolle: Sie helfen, Informationen blitzschnell zu verarbeiten und einzuordnen. Sie sind kein Gegenspieler von Vernunft und Sachlichkeit, im Gegenteil: Es ist für Menschen in den meisten Fällen sehr vernünftig, sich auf ihre intuitiven, erfahrungsbasierten Filter und damit auf ihr Gefühl zu verlassen.

Der Nachteil dieser Wahrnehmungs-

strukturen ist: Dass Menschen einander in der Kommunikation reibungslos verstehen, geht nur so lange gut, wie die sozialen Standorte der beteiligten Personen so ähnlich sind, dass sich auch ihre Wahrnehmungen nicht allzu sehr unterscheiden. Wer im Wald ein Soll der Holzproduktion zu erfüllen hat, wird sich aber mit anderen Kategorien und Worten verständigen als eine Person, die im Wald eine Erholungspause von den Anforderungen des Arbeitsalltags sucht. Deshalb müssen sich Forstwirtschaft und Forstwissenschaft gleichermaßen die Frage stellen: Über welchen Wald sprechen wir eigentlich mit den Menschen, die nicht „vom Fach“ sind und eine ganz anders strukturierte Wahrnehmung haben? Hierzu einige Illustrationen aus dem Bereich der forstwissenschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit und Forschung:

„Der Wald – ein Wunder der Vielfalt!“, heißt es auf der Webseite einer deutschen Forstverwaltung, die damit die gesellschaftliche Relevanz ihrer Arbeit für die Bevölkerung im Land anschaulich greifbar machen möchte. Und weiter: „Und zwar in mehrfacher Hinsicht: nicht nur wegen der Fülle der im Wald lebenden Tier- und Pflanzenarten, der so genannten biologischen Vielfalt. Sondern vielmehr auch wegen der Vielfalt an Leistungen, die der Wald erbringt, um all die Wünsche und Forderungen zu erfüllen, die unsere Gesellschaft an ihn stellt.“

Die Sprachverwendung stellt den Wald als „Dienstleister“ dar, der menschlichen Forderungen zu entsprechen hat. Die oben zitierten qualitativen Daten lassen bereits vermuten, dass das in einem fundamentalen Gegensatz zum Selbst- und Waldverständnis der normalen Waldbesucherinnen und Waldbesucher steht. Sie sehen sich als Gast im Wald, der dankbar und ohne große Forderungen auftreten sollte. Gerade das macht den Erholungswert des Waldes aus: Es ist ein Natur-Ort, der eine „Pause von der Zivilisation“ verspricht; hier steht der Mensch an zweiter Stelle. Eine Metaphernanalyse der 25 qualitativen Interviews hat ergeben [1]: Der Wald erscheint den Erholungsuchenden als eigenständiges

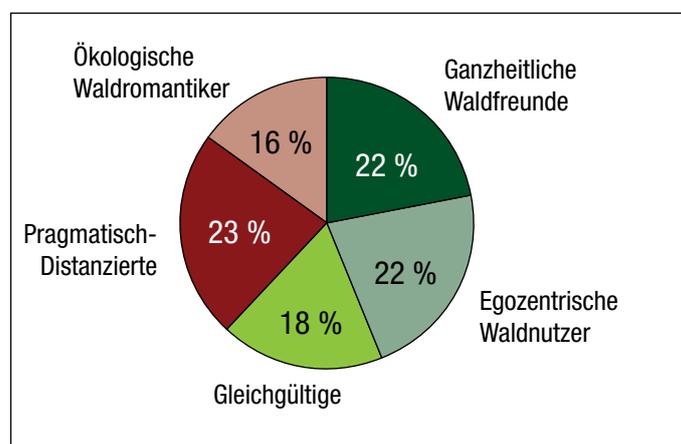


Abb. 5: Typologie „Einstellungen zum Wald“

Wesen. Ihm wird ein Eigenleben zugeschrieben, er kann z. B. Stimmungen erzeugen, Angst machen, überraschen oder bezaubern. Sie stehen zum Wald in einer sozialen Beziehung, die nicht ökonomisch durchdrungen ist. Doch viele forstliche Webseiten benutzen eine der Ökonomie entlehnte Sprache und Bildsprache, um die Qualitäten des Waldes anzupreisen (z. B. „Unser Wald in Zahlen.“). Es ist bezeichnend, dass im oben zitierten Beispiel sogar der Versuch, auf die Vielfalt der Bedeutungen von Wald hinzuweisen, sich nicht von einer Sprache befreien kann, die einen so forstwirtschaftlich geprägten Sinnhorizont hat. Aus diesem eigenen „Wahrnehmungssystem“ herauszutreten, um zumindest kurzzeitig mit den Augen der Bevölkerung auf Waldthemen zu sehen, ist in der Tat, wie Spang schreibt, ein anspruchsvoller Akt interkultureller Kommunikation.

Verständliche Fragen stellen

Auch forstwissenschaftliche Arbeiten könnten durch einen solchen Perspektivwechsel gewinnen. Hier gilt es, Fragen zu formulieren, die für die Befragten ver-

Literaturhinweise:

[1] BOTSCH, K.; WURSTER, M.; ENSINGER, K.; SELTER, A.; BETHMANN, S. (2014): Metaphorische Repräsentationen des Waldes. In: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 185 (9-10), 187-202. [2] BRÄMNER, R. (2003): Jugendreport Natur '03 – Nachhaltige Entfremdung. Hrsg. von Schutzgemeinschaft Deutscher Wald/NRW. Verfügbar unter: natursoziologie.de [3] BRÄMNER, R. (2010): Jugendreport Wald. Statt Waldwirtschaft ist Sauberkeit und Ordnung angesagt. In: Natur subjektiv. Studien zur Natur-Beziehung in der Hightech-Welt. Verfügbar unter: natursoziologie.de (6/2010) [4] BUIJS, A./LAWRENCE, A. (2013): Emotional conflicts in Rational Forestry: Towards a research agenda for understanding emotions in environmental conflicts. *Forest Policy & Economics* 33, 104-111. [5] BUWAL (1999): Gesellschaftliche Ansprüche an den Schweizer Wald. Ergebnisse einer Meinungsumfrage des BUWAL 1998. Dokumentation. [6] ENSINGER, K.; BETHMANN, S.; WURSTER, M.; SELTER, A.; BOTSCH, K. (2014): „Und wenn's 'ne tote Wühlmaus ist“: Zyklische und lineare Zeitkonzepte in den Wahrnehmungen von Wald und in der Nationalparkdebatte Nordschwarzwald. In: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 185 (9-10), 203-219. [7] ENSINGER, K.; WURSTER, M.; SELTER, A.; JENNE, M.; BOTSCH, K.; BETHMANN, S. (2013): „Eintauchen in eine andere Welt“ – Untersuchungen über Erholungskonzepte und Erholungsprozesse im Wald. In: Allgemeine Forst- und Jagdzeitung 184 (3-4), 70-83. [8] FORST BW: Gesellschaftliche Akzeptanz (unveröffentlichte Studie) [9] FVA Freiburg, Studie „Erholung im Wald“ (in Teilen unveröffentlichte Daten, s. a. ENSINGER et al. 2013) [10] <http://schuetzt-den-schoenbuch.de/wordpress/> [11] NIEMEYER-LÜLLWITZ, A. (2015): Tagungsbericht „Wilde Zeiten: Mehr Wildnis im Wald? In: Natur in NRW Heft 1/15, 35-37. [12] PAULI, B.; SUDA, M.; MAGES, V. (1998): Das Schlachthausparadox oder das Dilemma der forstlichen Öffentlichkeitsarbeit“. In: LWF aktuell Heft 13, 10 – 14. [13] RAMETSTEINER, E.; EICHLER, L.; BERG, J. (2009): Shaping forest communication in the European Union. Final report. Ecorys Nederland. Verfügbar unter: http://ec.europa.eu/agriculture/fore/publi/public-perception/report_en.pdf [14] SPANG, G. (2014): Eine neue Spezies breitet sich aus: Der Wutbürger im Wald AFZ-DerWald 19/2014, 32-33. [15] SUDA, M.; SCHAFFNER, S. (2013): Nationalpark Nordschwarzwald: Bevölkerungsumfragen am Scheideweg zwischen Wissenschaft und Politik. In: AFZ-DerWald 8/2013, 4 – 8. [16] WIPPERMANN, C./WIPPERMANN, K. (2010): Mensch und Wald – Einstellungen der Deutschen zum Wald und zur nachhaltigen Waldwirtschaft, Bertelsmann Verlag.

ständig und relevant sind. Vor allem quantitative Befragungen laufen Gefahr, den Menschen Fragen zu stellen, zu denen sie kaum eine Meinung haben. Entsprechend fragwürdig ist dann die Aussagekraft der Antworten. Selbst in einem heiß diskutierten forstpolitischen Konflikt, wie dem kürzlich errichteten Nationalpark Nordschwarzwald, sind zwei Drittel der lokalen Bevölkerung „eher meinungslos“. Nur 10 % engagieren sich aktiv [8, 11].

In Umfragen handlungsrelevante Einstellungen herauszufinden, ist nur möglich, wenn man die Menschen bei Themen abholt und in einer Sprache anspricht, mit denen sie etwas anfangen können [15]. Zu Qualitätsstandards der wissenschaftlichen Forschung sollte es auch gehören, die Menschen mit den Umfragethemen „dort abzuholen, wo sie stehen“. Alltagsferne, weit hergeholt und zu sehr aus fachlicher Sicht formulierte Fragen sind zu vermeiden. Häufig sind offene, qualitative Befragungs-Methoden der bessere Weg, um sicherzugehen, dass man die Wahrnehmungsschemata der Befragten wirklich berücksichtigt und ihnen nicht forstlich geprägte Kategorien aufzwingt.

Schlussfolgerungen

Auch wenn einzelne Medienkampagnen viel Aufsehen erregt haben, die Konflikte sind längst nicht so groß wie befürchtet. Die Forstwirtschaft genießt in Deutschland ein sehr gutes Image. Mit ihr werden Werte wie ökologische Verantwortlichkeit, Nachhaltigkeit und Professionalität assoziiert. Vielen Menschen ist Forstwirtschaft gleichgültig, und auch das zeugt von stillschweigender Akzeptanz: Wald wird in den meisten Fällen als überzeugende Kulisse für Naturerleben wahrgenommen. Man vertraut der Forstwirtschaft die Sorge um den Wald gerne an.

In den Einzelfällen lokaler Konflikte behindern negative Stereotype auf beiden Seiten die Kommunikation. Die reflexhafte Abwertung von Kritik als naiv, sachlich falsch und emotional schafft keine guten Bedingungen für einen Dialog. Produktiver wäre es, die emotionale Beziehung zum Wald zu würdigen. Es wurde vielfach festgestellt: Die Deutschen lieben ihren Wald. Und wie Buijs und Lawrence schreiben, bringen die meisten Försterinnen und Förster ein hohes, auch emotionales Engagement für den Wald in die

Arbeit ein [4]. Diese „geteilte Liebe“ zum Wald kann Menschen motivieren, sich für forstliche Themen zu interessieren und in konkreten, lokalen Situationen ein starkes Fundament bilden für konstruktive und vertrauensvolle Kooperationen zwischen Forstverwaltung und Zivilgesellschaft.

Ein erster Schritt zur Entdeckung des Gemeinsamen ist die Anerkennung von Unterschieden. Es gilt, zu verstehen und ernst zu nehmen, wie unterschiedlich ein und derselbe Wald aussehen kann, je nachdem von welchem sozialen Standort aus man ihn betrachtet. Die sozialwissenschaftliche Forschung liefert wichtige Grundlagen. An den hier zitierten Analysen wird in diesem Zusammenhang der Gewinn qualitativer, kontextreicher Daten deutlich. Anders als in der quantitativen Forschung kommt darin nicht lediglich eine einsilbige „Meinung“, sondern eine komplexe „Erfahrung“ zur Sprache. In den Erzählungen der Menschen liegen Widersprüche und Abwägungsprozesse, die eine vielschichtige Beziehung zwischen Bevölkerung und Forstwirtschaft abbilden. So konnte u. a. festgestellt werden, dass der Bevölkerung ein hohes Maß an Selbstkritik und -relativierung zuzutrauen ist, auch wenn sie (grundsätzlich ja zu Recht) kritische Nachfragen stellt.

Was bisher noch gar nicht vorliegt, sind Interaktionsanalysen, die beide Seiten in den kooperativen und manchmal konflikthaften Begegnungen zwischen Forstwirtschaft und Bevölkerung berücksichtigen. Es wäre von großem Wert für die Arbeitspraxis im Forstbereich, wenn man den Ablauf solcher Interaktionen besser verstünde, einschließlich der Eskalationen und De-Eskalationen.



Dr. Stephanie Bethmann, stephanie.bethmann@forst.bwl.de, und M. Wurster erforschen an der Abteilung „Wald und Gesellschaft“ der FVA die gesellschaftliche Bedeutung des Waldes mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

SIBIRIEN, ZENTRALASIEN
 Exkursion: Wald, Flora, Fauna,
 Kultur. Wandern. exk@posteo.de